

Abenteuer im Kühlschrank (Sara Louisa Hirsch, aktuell 6. Klasse)

Das Haus an der Ecke war mir schon immer sehr komisch vorgekommen. Die Dachziegel waren lila, nicht rot. Und nicht nur das war ungewöhnlich. Statt einer normalen Haustür war dort ein riesiges Holztor in die Wand gemauert. Der Gartenzaun war dunkelbraun und mindestens 50 Jahre alt. Trotzdem wurde er nie neu gestrichen. Und auch der Bewohner des Hauses war ein ziemlich schräger Vogel. Tagein, tagaus saß er auf einem Sessel am Fenster und rauchte Pfeife. Egal, welches Wetter war, er starrte immer in den Himmel. Dabei bewegte er immerzu seine Lippen, als würde er etwas erzählen. Jedes Mal, wenn ich an diesem Haus vorbeiging, kribbelte es in meinen Fingerspitzen. Ich wunderte mich oft, weshalb und warum, aber immer, wenn ich darüber nachdenken wollte, wurde ich von etwas anderem abgelenkt. Ich fand es lange sehr komisch, doch irgendwann kümmerte es mich nicht mehr. Eines Tages war es meine Angewohnheit geworden, zu sehen, ob der Mann noch an seinem Fenster saß. Er saß dort seit Jahren. Deshalb fand ich es so seltsam, als er einmal fehlte.

An jenem Tag war Mittwoch. Ein normaler Mittwoch im Juli. Ein sehr heißer Mittwoch im Juli. Also kein besonderer Tag. Verschwitzt radelte ich von der Schule nach Hause. Ich warf, wie jeden Tag, einen Blick durch das Fenster ins Haus. Der Mann war nicht da! Ich schaute noch einmal hin. Nein, keine Spur von ihm. Ich fing an, mir Sorgen zu machen. Irgendwie war das komisch, da ich den Mann überhaupt gar nicht kannte. Ohne zu wissen, was ich da tat, parkte ich mein nagelneues Fahrrad ins Gebüsch und warf meinen Schulranzen kurzerhand dazu. Der überwucherte Garten war irgendwie abschreckend. Am Gartentor blieb ich stehen. Mein Mund war ganz trocken. Auf dem Namensschild stand in verschnörkelter Schrift: W. Erzähler. Ich zuckte mit den Schultern, vielleicht auch nur, um meine Angst zu verdrängen. Dann legte ich meine Hand auf die verrostete Klinke und drückte sie nach unten. Ich schob das Gartentor auf. Was mich daran wunderte, war, dass das Tor ohne jedes Geräusch aufschwang. Aber das, was danach kam, wunderte mich noch sehr viel mehr.

Ich war wie durch eine magische Grenze getreten. Um mich herum hörte ich verschiedene Urwaldgeräusche, ein Quieken hier, ein Kreischen da, und die Luft war ungewohnt schwül. Irgendwo in der Nähe konnte ich ein Fauchen vernehmen. Ein mulmiges Gefühl breitete sich in mir aus. War das hier alles eine gute Idee gewesen? Hinter mir war immer noch die offene Gartentür, ich konnte jederzeit gehen. Doch als ich mich umdrehte, war da nur noch ein einzelner Holzklötzchen. Er war uralt und von Käfern zerfressen. Ich wunderte mich, aber irgendwie hatte ich keine Angst. Nein, im Gegenteil: die Gegend kam mir vertraut vor. Ich stolperte durch das wirre Gestrüpp, das aus teilweise sogar stacheligen Pflanzen bestand und sprang über mehrere kleine Bäche. Dann stand ich vor dem Holztor und somit vor dem Haus. Ich suchte nach einer Klingel oder etwas Ähnlichem, doch ich fand nichts. Hilfesuchend sah ich nach oben. Dabei streifte mein Blick die lila Dachziegel. Moment, Dachziegel? Ich sah keine Dachziegel mehr! Auf dem Dach tummelten sich tausende von lila Schmetterlingen! Ab und zu sah man auch etwas Rotes herausblitzen. Doch zu erkennen, was das war, schien unmöglich. Ich rätselte noch, was rote Flecken zwischen fliederfarbenen Schmetterlingen zu suchen hatten, als ich auf einmal schleichende Schritte hinter mir hörte. Mir lief ein Schauer über den Rücken. Was das wohl war? Vorsichtig drehte ich mich um – und erstarrte.

Vor mir war ein großes, schwarzes Etwas aufgetaucht. Es hatte riesige, weiß blitzende Reißzähne, über die es sich mit seiner Zunge bleckte. Meine Hände wurden, trotz des warmen Klimas, eiskalt. Denn das, was dort mit gefährlich leuchtenden Augen vor mir stand, war nichts anderes als Panther.

Langsam wie eine Schnecke kroch die Panik in mich. Ich wollte schreien, doch ich konnte nicht. Ich wollte weglaufen, doch ich konnte nicht. Und in dieser Situation fiel mir nichts anderes ein, als einen Satz zu flüstern: „Ich glaube an Magie!“. Na, ja, das alles hier kam mir ziemlich magisch vor. Der Panther hielt inne. Stockend flüsterte ich weiter: „Ich glaube an Magie, ich glaube an Magie!“. Die Raubkatze blieb stehen. Sie neigte ihren edlen Kopf. Da mir zu diesem Zeitpunkt nichts Besseres einfiel, machte ich kurzerhand einen kleinen Knicks. Der Panther hob seinen Kopf wieder und ließ seine Reißzähne gefährlich aufblitzen. Er sah mir erwartungsvoll in die Augen. Ich sah auch in seine, und wunderte mich über den violetten Glanz, der von seinen Augen ausgestrahlt wurde. Die Raubkatze trat noch einmal auf mich zu. Ich erstarrte erneut. Was sollte ich tun? „Wer bist du?“, drang plötzlich eine misstrauische

Frauenstimme an mein Ohr. Ich sah mich um. Wer hatte da gesprochen? Der Panther kam noch einen Schritt auf mich zu. „Wer bist du?“, konnte ich die Stimme noch einmal hören. Die Lippen des Panthers hatten sich doch bewegt! „Ich bin Sara“, stammelte ich verwirrt. „Aber wer bist du?“. „Ich bin Mondschein. Doch ich muss dich warnen! Der Erzähler ist gefangen!“, die Lippen des Panthers hatten sich schon wieder bewegt. „Der Erzähler? Wer ist das? Der alte Mann am Fenster?“, wollte ich wissen. Der Panther nickte. Nun konnte ich sicher sein, dass er Mondschein war. Also, dass SIE Mondschein war. Das erkannte man ja an der Frauenstimme. „Komm mit! Nur du kannst ihn retten! Du musst es tun!“, erklärte sie schon fast bittend. Dann schlurfte sie an mir vorbei und blieb vor dem Holztor des Hauses stehen. Mondschein begann ein paar Worte zu flüstern. Das Tor öffnete sich und wir traten ein.

In dem Haus war die Luft stickig und muffig zugleich. Auf den Möbeln lag eine dicke Staubschicht und aus den Ecken kamen gruselige Geräusche. Ich schlich mit wackeligen Knien hinter Mondschein her. Sie schien gar keine Angst zu haben, so wie sie mit festem Schritt durch die Dunkelheit tänzelte. Vor einem alten Kühlschrank blieb sie stehen. „Öffne ihn!“, befahl die Pantherin mir. Ich wollte ihr einen Vogel zeigen, doch ihre scharfen Reißzähne hielten mich davon ab. Ich legte meine Finger um den Griff des Kühlschranks und zog fest daran. Ich zog nochmal. Und nochmal. Und nochmal. Und nochmal. Nichts rührte sich. „Vielleicht musst du ja DRÜCKEN!“, tönte Mondscheins Stimme genervt von hinten. Ich drückte erst leicht, dann stärker, und am Schluss stemmte ich mich mit meinem ganzen Gewicht dagegen. Nichts rührte sich. Erschöpft lehnte ich mich gegen das dunkelgraue Ding, das hier und dort schon ein paar Rostflecken hatte, und wollte gerade zu Mondschein sagen, dass es keinen Sinn hatte, mit einem Kühlschrank zu kämpfen, als plötzlich, wie von Geisterhand, sich die Tür langsam aufdrückte. Staunend betrachtete ich das Geschehen. „Na, los!“, befahl Mondschein. „Geh rein!“. Ich sah sie entgeistert an. „Du glaubst doch nicht wirklich, dass dein Erzähler in diesem Kühlschrank ist, oder?“, wollte ich wissen. „Natürlich ist er das!“, fauchte Mondschein wütend. „Ich werde das wohl besser wissen als du! Und übrigens“, brauste sie auf, „ich hatte noch kein Mittagessen heute!“. Dieser Satz brachte mich wieder zu mir. „Und wie soll ich da hineinkommen?“, fragte ich zaghaft. „Ach, so!“, antwortete sie. „Das mit dem „In den Kühlschrank kommen“ hat sich gleich erledigt.“. Wieder murmelte die Pantherin etwas, aber diesmal schwang nicht irgendeine Tür auf, sondern mir wurde schwarz vor Augen.

Als ich wieder zu mir kam, fiel mir erst einmal nichts Besonderes auf. Ich sah aus wie immer. Leider hatte ich auch immer noch die Warze auf meinem Zeigefinger von der rechten Hand. Um mich herum war aber plötzlich alles grell beleuchtet. Und dazu kam auch noch eine unangenehme Kälte. Links neben mir war ein riesiger, gelber Klumpen, der mich an Butter erinnerte. Und vor mir waren zwei riesengroße, weiße Dreiecke. Bei ihnen dachte ich an Reißzähne – Mondscheins Reißzähne!

Erschrocken machte ich einen Satz nach hinten. „Ah!“, brüllte ich, und meine Stimme hörte sich sehr komisch an. Irgendwie etwas zu piepsig für meinen Geschmack. „Keine Angst!“, blies mich auf einmal ein Atem um, der ohne Zweifel Mondschein gehörte. Ich konnte nur nicken. „Du bist klein gezaubert in diesem Kühlschrank. Deine Aufgabe ist es, durch das Tor hinten links zu gehen. Dahinter befindet sich ein Tor, das ins Reich der Kälte führt. Du musst dort hinein. Im Palast der Kälte befindet sich dann der Erzähler. Doch sei darauf gefasst, dass das Königreich nicht aus guten Kreaturen besteht. Mehr kann ich dir aber leider auch nicht sagen“. Ein letztes Mal sah ich mich um, doch dann, ich riss mich zusammen und eilte so schnell ich konnte zur hinteren, linken Seite des Kühlschranks. Ich suchte nach einem Tor, doch das einzige, was ich fand, war ein enger Schlitz, der aus dem Kühlschrank herausführte. Ich zwängte mich hinein und auf einmal wurde es eiskalt um mich herum.

Der Gang war alt und moderig, und es roch nach Winter und Angst. Ich quetschte mich weiter und weiter, schürfte mir Ellenbogen und Knie auf, aber wenn ich den Drang verspürte, umzukehren und in den Kühlschrank zu laufen, musste ich jedes Mal an Mondscheins Zähne und die Mittagessen-Bemerkung denken. Also lief ich todesmutig weiter und weiter, als ich plötzlich einen kleinen Lichtpunkt genau vor mir sah. Ich atmete erleichtert auf, und mir kam es so vor, als ob mir ein Felsbrocken vom Herzen fiel. Der Lichtpunkt war nun kurz vor mir, und als ich endlich hindurch schlüpfen konnte, atmete ich erleichtert auf. Doch erleichtert war ich nur für einen kleinen Augenblick. Nur einen winzigen

Augenblick. Er war nicht mal so lang wie eine Sekunde.

Meine Hände fühlten sich an, als wären sie nur noch Eisklumpen. Meine Nase war zu einem Schneeball geworden und meine Füße waren starr vor Kälte. Um mich herum war alles weiß! Mit einem mulmigen Gefühl machte ich mich auf den Weg zu dem Palast. Schon nach kurzer Zeit sah ich das gigantische Gebäude vor mir stehen, und ohne groß nachzudenken setzte ich vorsichtig meinen Fuß auf den blanken Boden der Eingangshalle. Langsam stieg ich auch mit dem zweiten Fuß darauf. Dann erschütterte mein lauter Schrei die Wände des Palastes.

Der Boden war aus spiegelglattem Eis. Nachdem ich ausgerutscht war, hatte ich mich ziemlich schnell wieder gefangen, und schlitterte langsam über die Eisfläche. Trotzdem schoss es mir durch den Kopf: „Was, wenn ich entdeckt wurde? Warum habe ich nicht leiser gebrüllt?!“. Aber meine Sorge war unbegründet, denn kein Mensch hatte mich auch nur bemerkt. Erleichtert glitt ich durch die Eingangshalle und kam ungesehen in den prunkvollen Thronsaal. Dachte ich.

In dem riesigen Saal sah ich auf Anhieb nichts Besonderes. An der mittleren Wand standen zwei Throne, doch beide waren aus Eis geschaffen. Mir lief ein Schauer über den Rücken, als ich sah, dass zwei Leute, auch vollkommen aus Eis, darauf saßen. Beide hatten Eiskronen auf ihren Köpfen. Daraus schloss ich, dass das die Eiskönigin und der Eiskönig waren. Neben ihnen war ein fast komplett zugefrorener Mann zu sehen. Er hatte nur noch ein freies Gesicht. Mir stockte der Atem. Konnte das etwa... Ja. Er war diese Person. Eingefroren.

Es war der alte Mann am Fenster, der Erzähler. Seine Augen waren halb zu, sein Mund bewegte sich langsam und müde und geschwächt. „Herr Erzähler!“, drang plötzlich ein Schrei an mein Ohr. Es war meine Stimme. Aus den Augenwinkeln konnte ich beobachten, wie der Erzähler überrascht feststellte, wie er anfang zu tauen. „Wer wagt es?“, schrie die Königin der Kälte. Als ihr Atem meine Finger streifte, wurden diese langsam von Eiskristallen überzogen. Plötzlich war ich von Wachen umgeben. Mein Atem ging ganz flach. Um mich zu beruhigen, atmete ich einmal tief ein, und ließ die Luft wieder aus mir herausfließen. Wie ein warmer, ruhiger Fluss strömte die Luft aus mir heraus. Doch auf einmal schmolz der Wachmann vor mir. Noch verstand ich gar nichts. Doch dann erleuchtete mich eine Idee. „Herr Erzähler, machen Sie mit, Sie müssen die Wachen anhauchen! Die schmelzen dann!“, schrie ich so laut ich konnte. Der Erzähler, welcher schon fast wieder ganz aufgetaut war, brüllte zurück: „Nein, ich kann das nicht! Ich habe einen Atem aus Eis, kein Körperteil an mir darf noch vereist sein.“ Ich nickte, und hauchte meine Finger an, die sofort wieder normal aussahen. Mit großem Kampfgeist hauchte und pustete mich durch die Menge aus Kriegerern und Eiswachen, bis ich plötzlich vor dem Erzähler stand. Er deutete mit dem Finger auf die Eiskönigin: „Wir müssen die zwei besiegen! Ich bin vollständig aufgetaut, ich habe nun auch wieder warmen Atem!“. Hand in Hand mit dem alten Mann rannte ich auf die Königin und den König zu. „Jetzt!“, donnerte mir der Erzähler ins Ohr. Dann fing ich an zu Hauchen. Ich ließ die Luft einfach aus mir herausfließen. Um mich besser zu konzentrieren, schloss ich meine Augen, bis der Erzähler zu mir sagte, ich könne meine Augen nun öffnen. Ich machte sie auf. Um mich herum war alles voller Wasserpfützen. Aber ich stand auch nicht mehr in einem Palast. Ich befand mich auf einer schneebedeckten Wiese. Aber mir war nicht kalt, es war angenehm warm um mich herum. „Das ist das Reich, von dem ich immer erzählt habe!“, sprach plötzlich der Erzähler zu mir. Auf dem Weg durch den Kühltank erzählte mir der Erzähler die ganze Geschichte, wie er in das Reich der Kälte gekommen war. Als wir neben dem Butterklumpen angekommen waren, sah Mondschein uns schon ungeduldig entgegen. Die ganze Geschichte ergab sich so: der Erzähler hatte immer Geschichten von dem Land im Kühltank erzählt, doch immer das Königspaar der Kälte ausgelassen, bis die Herrscher einmal so wütend darüber wurden, dass sie den Geschichtenerzähler entführten. Er hatte sich aber trotzdem geweigert, das Böse ins Land des Kühltanks einzuführen, und war um ein Haar zu einer Eisskulptur geworden. Doch dank mir konnte er gerettet werden. Mondschein hatte uns längst wieder groß gezaubert. Seit diesem Tag machte ich mich auf, jeden Mittwoch ins Haus des Erzählers zu kommen, damit ich auf keinen Fall eine der Kühltankgeschichten verpasste. Die Königin der Kälte war trotzdem noch immer nicht ganz besiegt, sie wehte wie ein eiskalter Wind durch das Kühltankreich. Doch sie konnte den Bewohnern nun nichts mehr antun. Trotz alledem musste und musste sie spuken, bis ihr Eispalast wieder auferstehen würde.

Jetzt muss ich aber los – es ist Mittwoch. Der Erzähler hat sicher wieder eine tolle Geschichte für mich!